

UNION-ZEITUNG



Werkszeitung
der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft
Dortmunder Union



1. Jahrgang.

Zuschriften für die „Union-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

31. Dezember 1925

Die „Union-Zeitung“ kommt jeden Donnerstag an
die Werksangehörigen kostenlos zur Verteilung.

Nummer 6.

Die deutsche Wirtschaft an der Jahreswende

Ein schlimmes Jahr der deutschen Wirtschaft ist zu Ende gegangen. Als es begann, hofften wir auf eine günstigere Auswirkung des Londoner Vertrages und unserer Währungsstetigkeit, die jedoch in Kraft getreten waren. Die Hoffnung war vergeblich. Es trat eine immer größere Verelendung der Wirtschaftsländer Europas ein, unter denen Deutschland das schwerste Los beschieden war. Hinzu kam die feindliche völkerrechtswidrige Besetzung des Ruhrgebiets, das unter schwerem wirtschaftlichen Druck der Besatzung seufzte. Als dann im Laufe des Jahres die Stunde der Befreiung schlug, da glaubten viele die Zeit gekommen, die eine neue Belebung der Wirtschaft bringen sollte. Da aber wählten unsere früheren Feinde einen anderen Weg, um uns wirtschaftlich zu vernichten. Sie sperrten sich durch hohe Zollmauern von uns ab und erdrosselten unsere Ausfuhr, von deren Erträgen wir die Lasten des Dawes-Planes bezahlen sollten. Freilich schlugen sie sich selbst damit, und auch in ihren Ländern zog das wirtschaftliche Elend ein. Bei uns aber in Deutschland kamen nun Reich, Staat und Gemeinde und stürzten sich auf die notleidende Wirtschaft, um aus ihrer Substanz ungebührlich hohe Steuern zu gewinnen. Das gewaltige Anziehen der Steuer-schraube lieferte Uberschüsse, die nicht in der richtigen sparsamen Weise Verwendung fanden. So wurde die Wirtschaft immer entkräfteter und blutleerer.

Kurz vor Jahres-schluss versammelte sich in Düsseldorf eine Gruppe ernster Männer der Wirtschaft von Rhein und Ruhr, vielfach aus dem Reiche, um nochmals einen Notruf der sterbenden Wirtschaft auszustößen, wie sie es schon öfter getan hatten, ohne gehört worden zu sein. Ihr Führer sprach die bezeichnenden Worte:

„Das Sterben in der Wirtschaft hat begonnen, und ich fürchte, wir sind erst am Anfang dieses Sterbens, das sich in den nächsten Monaten noch in erhöhtem Maße fortsetzen wird. Unsere berechtigten Klagen sind bei Regierung und Parlament ungehört verhallt. Die Nachrichten der letzten Wochen aus Berlin geben uns die traurige Gewißheit, daß die Erkenntnis der trostlosen Lage der Wirtschaft sich bei den maßgebenden Faktoren unserer Gesetzgebung noch nicht durchgesetzt hat, daß Regierung und Reichstagsmehrheit anscheinend keine Ahnung davon haben, wie es in der Wirtschaft aussieht. So hören wir u. a., daß der Fiskus beabsichtigt, im Haushaltsjahr 1926/27 eine weitere Steigerung der

Steuern um 900 Millionen vorzunehmen. Wir müssen der Erwartung Ausdruck geben, daß Reichsrat und Reichstag entgegen ihrer bisherigen Gepflogenheit jede weitere Steuererhöhung unter allen Umständen ablehnen.

Die Eisengewinnung der Welt in den letzten 12 Monaten wurde auf 74 Millionen Tonnen Roheisen (gegen 80 Millionen Tonnen 1913) und auf 85 Millionen Tonnen Rohstahl (gegen 76 Millionen To. 1913) geschätzt. Deutschland bleibt mit 10 Millionen Tonnen Roheisen und 12½ Millionen Tonnen Rohstahl gegenüber der Vorkriegserzeugung (19,3 bzw. 18,9 Millionen Tonnen) am weitesten zurück. Die englische Rohstahlgewinnung steht ungefähr auf dem Friedensstand, aber die englische Roheisengewinnung hat erst 65 % der Vorkriegsleistung erreicht. Frankreich mit dem Saargebiet hat gegenüber der Friedenszeit seine Produktion mit fast 10 Millionen To. Roheisen und fast 9 Millionen To. Rohstahl nahezu verdoppelt. In gleicher Weise ist die belgische Produktion durch den Eintritt Luxemburgs auf 5 bzw. 4½ Millionen To. verdoppelt worden. Die Notlage der deutschen Eisenindustrie wird ähnlich wie die der englischen durch das Valutadumping Französisch-Lothringens und Luxemburgs sowie durch die Schleuderverkäufe der Tschechoslowakei verschärft.

Hierzu hörten wir in Düsseldorf aus sachverständigem Mund: „Was wir in den letzten Monaten, besonders in unserer rhein.-westfäl. Industrie,

infolge der Auswirkungen des ausländischen Dumpings erlebt haben, berechtigt uns zu der Feststellung, daß wir in dem Entgegenkommen dem Ausland gegenüber schon weiter gegangen sind als unsere wirtschaftliche Lage es verträgt. Ich erinnere an die Uberschwemmung unseres Zollgebiets mit französischem Eisen, die nur möglich ist, weil die französischen Eisenpreise infolge der dortigen Inflation als einzige in Europa weit unter den Preisen in der Vorkriegszeit stehen. Durch die Unterstützung der englischen Kohlenindustrie durch den englischen Staat, die jetzt schon eine Höhe von 200 Millionen erreicht hat und allein im Monat Oktober mit einem Zuschuß von 2,60 Mark je Tonne etwa 55 Millionen Mark betrug, wird dem deutschen Kohlenbergbau im In- und Ausland das Geschäft gründlich verdorben. Leider habe ich den Eindruck, als habe die Regierung unsere schwierige handelspolitische Lage, die durch Valutadumping auf der einen und Ausfuhrzuschüsse auf der andern Seite erschwert wird, noch nicht richtig erkannt.“



Dortmund im Schnee.

Der Bläserbrunnen mit Blick auf den Marktplatz und die Reinoldikirche.

Phot. S. Schmieding, Dortmund.

Im Laufe des Jahres kam dann die Konferenz von Locarno. Von ihr erhofften wir eine Wendung der Dinge. Wir glaubten daran, daß die „Rückwirkungen“ der dort getätigten Verträge fühlbar würden. Aber sie blieben größtenteils aus. Der Geist von Locarno, wenn er richtig verstanden wird, gestattet es nicht, daß jetzt noch fremde Soldaten auf deutschem Boden stehen.

Aber das Schlimmste ist und bleibt die Erdrösselung der Wirtschaft durch die Steuern im eigenen Lande.

Was soll geschehen? Denn es muß etwas geschehen, und bald und ausgiebig, ehe es zu spät ist. Unser Reichsbankpräsident selbst hat vor kurzem das Wort geprägt: „Der Fiskus von heute ist der Tod der deutschen Wirtschaft.“ — Also muß man diesem Fiskus zu Leibe! Die Staatsausgaben müssen in Einklang kommen mit der elenden Lage der Wirtschaft. Es muß gespart werden; nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat! Es wird die höchste Zeit, daß Schutzgesetze gegen die Überschwemmung Deutschlands mit Inflationswaren des Auslands erlassen werden. Sonst wird das Elend noch größer in unserm Lande. Und das ist wahrhaftig doch groß genug!

L. u.

Politischer Kehraus.

Das Jahr 1925 sollte den Völkerfrieden bringen. Der Londoner Vertrag war geschlossen. Locarno folgte. Aber Friede ist immer noch nicht geworden. Immer noch stehen fremde Truppen auf deutschem Boden; immer noch suchen unsere früheren Feinde Deutschland zu drücken und zu demütigen. So geschah es lechthin! noch in der französischen Kammer, daß der linksradikale Abgeordnete Archimbaud sich leidenschaftlich dagegen empörte, daß man Deutschland, das nun doch gleichberechtigt mit den übrigen im Völkerbund sitzen soll, ein Kolonialmandat geben solle. Und der französische Kolonialminister erklärte unter großem Beifallsjubiläum der ganzen Kammer, daß sich Frankreich nie dazu hergeben würde, die von Deutschland erhaltenen Kolonien wieder herauszugeben, auch nicht, wenn es ihm finanziell noch so schlecht gehe.

Das ist der Völkerfriede von 1925 — —!

Aber auch sonst sieht es in der Welt wenig nach Frieden aus. In Marokko, in Syrien und neuerdings wieder in China ertönt der Lärm der Waffen. In der Türkei, die mit der Lösung der Mossul-Frage durch den Völkerbund unzufrieden ist, in Ägypten, das durch englische Machenschaften in seiner Selbständigkeit beschränkt wird, gärt es bedenklich. Wer weiß, ob nicht auch dort bald kriegerische Entwicklungen sich zeigen werden. Was eigentlich in China bevorsteht, nachdem die Japaner mit Waffengewalt eingegriffen und die Bolschewisten ihre Hand im Spiele haben, kann auch noch niemand voraussagen. Etwas Gutes sicherlich nicht!

Der Völkerbund aber schickt sich an, eine Abrüstungskonferenz einzuberufen! —

Auch bei uns im Innern sieht es nicht nach Frieden aus. Die Regierungskrise ist noch immer nicht gelöst, und es ist auch nicht entfernt Aussicht vorhanden, daß sie so bald ihr Ende finden wird. Die Zerschlagung der Parteien macht weitere Fortschritte und jede wünscht ihren Kopf durchzusetzen. Und doch wäre es klüger, wenn verständige und erfahrene Männer aus allen Kreisen sich zusammenfänden und sich daran machten, die gemeinsame, bittere Not des Vaterlandes zu erkennen und ans Werk gingen, sie zu beseitigen.

Es ist eine trübe Jahreswende, die wir erleben. Wenn es doch im neuen Jahre endlich besser werden wollte!

Reinecke Voh.

Was jeder Deutsche wissen muß.

I.

Vor dem Krieg betrug das gesamte deutsche Volksvermögen nach zuverlässigen Schätzungen rund 300 Milliarden Goldmark.

Heute wird das gesamte deutsche Volksvermögen nur noch auf die Hälfte, d. h. auf 150 Milliarden Goldmark geschätzt. Der Rückgang erklärt sich durch die Vernichtung von Volksvermögen im Krieg, durch den Verlust wichtiger Industrie- und Landwirtschaftswerte in den abgetretenen Gebieten, durch die ungeheuren Geld- und Sachleistungen an unsere Kriegsgegner, die allein auf etwa 50 Milliarden Goldmark geschätzt sind.

Vor dem Krieg hatte das deutsche Volk ein Sparguthaben von rund 20 Milliarden Goldmark.

Heute ist die Gesamtsumme der Sparguthaben mit 1 Milliarde Goldmark schon zu hoch geschätzt, da der größte Teil der heute in den Sparkassen liegenden 1 Milliarde Goldmark aus Guthaben öffentlicher Kassen und nicht einzelner sparender Privatpersonen besteht.



(Vorstehendes Unfallverhütungsbild wurde nach einer Zeichnung eines Arbeitskollegen hergestellt. Ihr alle müßt helfen, neue Wege zur Unfallverhütung zu finden!)

Das Sparkapital der Vorkriegszeit kam der gesamten deutschen Volkswirtschaft zugute, den Zinsertrag verdiente der Sparer. Heute ist die deutsche Wirtschaft, deren eigene Kapitalreserven durch die Inflation zerstört sind, auf Auslandskredite angewiesen.

Während vor dem Krieg alljährlich der deutschen Volkswirtschaft aus eigenen Sparguthaben 100 Millionen Goldmark Zinsertrag zufließte, hat Deutschland heute für die Auslandskredite (Privatkredite und Dawesanleihe) über das Dreifache, d. h. über 300 Millionen Goldmark an ausländische Darlehensgläubiger zu zahlen.

Gefahren einer internationalen Sozialpolitik.

Die Vorstellung, daß eine wirksame Arbeiterschutz-Gesetzgebung nicht von einem Staate allein durchgeführt werden kann, ist beinahe so alt, wie der Gedanke der Arbeiterschutz-Gesetzgebung überhaupt. Es ist fast zu einem Glaubenssatz für viele geworden, daß die Weltwirtschaft auch eine Weltsozialpolitik bedinge, und vielfach hat man bereits aus dieser Überzeugung den kühnen Schluß gezogen, auch für solche Länder eine sozialpolitische Gesetzgebung zu verlangen, bei denen die notwendige Voraussetzung — die kapitalistische Produktionsweise — noch gar nicht gegeben ist.

In einem bemerkenswerten Aufsatz im Juliheft 1925 des „Weltwirtschaftlichen Archivs“ untersucht der sozialdemokratische Staatssekretär a. D., Prof. Dr. August Müller, Berlin, die Probleme der internationalen Sozialpolitik. Im besonderen Maße beschäftigt er sich mit sozialpolitischen Fragen, die durch den Art. 13 des Friedensvertrages von Versailles in Verbindung mit dem Internationalen Arbeitsamt in Genf ausgerollt sind. Er schließt seine beachtenswerten Ausführungen mit einer Frage an die Arbeiter: „Dieß wissen, daß bei allen Organisationen allgemeine Regeln, die jeden belasten, nach der Leistungsfähigkeit dessen abgestellt zu werden pflegen, der das geringste Maß von Leistungsfähigkeit aufweist. Wäre es nicht Zeit, einmal die Frage zu stellen, ob nicht auch die Internationalität der Sozialpolitik zu ähnlichen Konsequenzen führen kann?“

Hiermit ist eine Frage berührt, die für den deutschen Arbeiter von großer Bedeutung ist. In Deutschland, das in sozialpolitischer Hinsicht viel höher steht, als irgend ein anderer Staat der Erde, ist gerade der Arbeiter geneigt, eine weitere Verbesserung seiner sozialen Stellung von internationalen Maßnahmen zu erwarten, wie der Deutsche von Hause aus überhaupt veranlagt ist, das Ausländische immer als das Bessere anzusehen und nachzubeten. Staatssekretär Müller weist in seinem Artikel mit Recht daraufhin, daß der deutsche Arbeiter vom Völkerbund oder vom Internationalen Arbeitsamt schwerlich eine Besserung seiner sozialen Lage erfahren wird. Bei einem Versuch, durch internationale Abmachungen sozialpolitische Zwangseinrichtungen zu schaffen, würde wahrscheinlich dasselbe geschehen, wie in einem Kartell, das Preisfestsetzungen treffen will. Hierbei muß in erster Linie die Lage des schwächsten Mitglieds berücksichtigt werden, und so würde bei einer internationalen Sozialpolitik auch auf die Verhältnisse des am schlechtesten darstehenden Landes Rücksicht genommen werden. Dabei würde schwerlich eine Besserung für die deutsche Arbeiterschaft herauspringen. Die deutsche Arbeiterschaft hat daher allen Grund, auf den Völkerbund und das Internationale Arbeitsamt in Genf keine besonderen Hoffnungen zu setzen!

Die neue kommende Facharbeiterausbildung

Von Max Schieson, Westensfeld.

Das zähe Ringen der deutschen Industrie um die Wiedererreichung ihrer Vorkriegsstellung auf dem Weltmarkt, ihr verbissener und bis zur Erschöpfung geführter Kampf um ihre Existenz überhaupt, geben ein Bild von der guten und starken Kraft, die diesem Hauptfaktor unserer deutschen Wirtschaft innewohnt. Aber jetzt sind Wirtschaft und Industrie dank des Versailleser Vertrages krank. Vieles ist zu ihrer Gesundung mit großer Hoffnung auf Erfolg unternommen worden. Jedoch alle Anstrengungen des zerrütteten Körpers, wieder hochzukommen, waren ergebnislos. Es lag wohl der Sitz der Krankheit zu tief in manchem Glied unseres Industriekörpers. Manches Glied dieses feinen Organismus machte eine Zeit der Zerrüttung und des Zerfalls mit, die nicht allein das Glied, sondern das große Ganze in die Gefahr des Erliegens brachte. Weitblickende Männer wiesen auf die Größe dieser überstandenen und noch in Aussicht stehenden Gefahren hin und suchten das Uebel bei der Wurzel zu fassen. Sie erkannten, daß zur Gesundung allerschnellste Hilfe not tue, die bei dem Hauptschwerpunkt fast jeglicher Produktion, beim Menschen im Betrieb einsetzen müsse und dadurch eine Rationalisierung unserer Wirtschaft bedinge. Erst wenn der Faktor „Mensch“ im Getriebe eines Werkes recht

gewertet und bewertet wird, wenn er aber auch selbst richtig wertet, d. h. seine notwendige Mitarbeit am großen Ganzen richtig einschätzt und dadurch ein Zugehörigkeitsgefühl zum Werk in ihm erwacht, erst dann kann man mit Berechtigung hoffen, daß unsere Industrie mit Erfolg rationalisiert.

Aus diesen Gedanken und Erwägungen heraus gründeten am

6. Oktober 1925 eine Anzahl namhafter Industrieller unter dem Vorsitz des Generaldirektors

Dr. Bögler das „Deutsche Institut für technische Arbeitsbildung“ („Dinta“) mit dem Sitz in Düsseldorf. Gerade durch die Mitwirkung der führenden Männer in den verschiedensten Produktionszweigen regelte sich ein ungeheurer großer Fragenkomplex psychologischer und sozialwirtschaftlicher Art. Der Absatz der Industriezeugnisse wird durch die Nachfrage geregelt und diese wiederum tritt nur bei guter Produktion ein. Diese, also d. h. Umwandlung der Rohstoffe, ihre Veredelung, muß gehoben werden und zwar durch eine Verbesserung der Fabrikationsmethode und des Trägers der Fabrikation, des Angestellten und Arbeiters, kurzum des Menschen, der mit dem Betrieb auf irgend einer Weise in Verbindung steht. „Die Hebung des Men-

schen im Betrieb in fachlicher und sittlicher Hinsicht“ ist Arbeitsgebiet und Ziel des „Dinta“. Es würde zu weit führen, die zahlreichen großzügigen und idealen Aufgaben des Institutes einzeln klarzulegen. Es sieht seine Hauptaufgabe darin, Männer zu er-

Forderungen in letzter Stunde!

Harte, aber wahre Worte aus der Rede des Herrn Gen.-Dir. Dr. Reusch am 19. Dezember d. J. in Düsseldorf.

„Die Krise der Wirtschaft dauert fort und verschärft sich von Tag zu Tag. Das Sterben in der Wirtschaft hat begonnen, aber ich fürchte, wir sind erst am Anfang.“

„Reichstagsmehrheit und Regierung haben anscheinend keine Ahnung davon, wie es in der Wirtschaft aussieht.“

„Der Fiskus beabsichtigt, im Etatsjahr 1926/27 eine weitere Steigerung der Steuern um 900 Millionen M. vorzunehmen. - Reichstag und Reichsrat müssen entgegen ihrer bisherigen Gepflogenheit jede weitere Steuererhöhung unter allen Umständen ablehnen.“

„Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat mit Recht darauf hingewiesen, daß alle sozial-politischen Fortschritte verloren gehen müssen, wenn unsere Wirtschaft zusammenbricht.“

„Den Weg aus der Not der Wirtschaft zu finden, brauchen wir Führer, vor allem politische Führer, die dem deutschen Volke vollkommen fehlen.“

„Der Reichswirtschaftsrat soll verschwinden; wenn die Regierung des Rats der Wirtschaft bedarf, so soll sie Sachverständige aus der Wirtschaft von Fall zu Fall heranziehen.“

„Wer die heutigen Verhältnisse in der Wirtschaft genau kennt, dem erscheint das hohe Maß von Bitterkeit gegenüber den gesetzgeberischen Faktoren verständlich, das sich in unseren Kreisen in den letzten Wochen und Monaten angesammelt hat. Ich muß es in aller Offenheit aussprechen, das die Wirtschaft die Art und Weise, wie auf ihr herumgetrampelt wird, sich auf die Dauer nicht gefallen lassen kann und wird. Wir haben eine Regierung, die zur Behebung der Notlage unserer Wirtschaft nichts unternimmt, wir haben eine Parlamentsmehrheit, die, statt die ohnedies drückenden Lasten zu mildern, sich durch das Schielen nach dem Stimmzettel zu immer neuen Belastungen hinreißen läßt.“

Ein zerbrochener Schaufelstiel ergibt noch wenigstens drei gute Hammerstiele!

Mein stolzester Tag.

Aus dem Tagebuch eines kriegsfreiwilligen Pioniers.



... vor der Front vier neu beförderte Unteroffiziere ...

ausschlaggebender Bedeutung sein könnte. Vier Patrouillen in Stärke von je einem Pionierunteroffizier, vier Pionieren und sechs Infanteristen, sollten, unterstützt durch eine vernichtende Gasvorbereitung unserer Artillerie, am hellen Tage Erkundungen in den feindlichen Gräben anstellen.

Freiwillige vor!

Es war schon eine ganze Zeit lang ziemlich „dicke Luft“ in der „Cause Champagne“, als unsere Kompanie, die 4. Feldkompanie des 1. Rhein. Pionierbataillons Nr. 8, am Nachmittag des 20. Sept. 1915 im Waldlager antreten mußte. Vor der Front des 3. Zuges standen, mit frischen Treffen geschmückt, vier neu beförderte Unteroffiziere.

In kurzen Worten teilte uns der Hauptmann mit, daß der Kompanie eine ganz besondere Ehre zuteil geworden sei, die darin bestand, daß wir für würdig befunden wären, eine gewaltsame Erkundung durchzuführen, die für die ganze Champagnefront von

Es war selbstverständlich, daß die frischbeförderten Unteroffiziere, unter denen auch ich mich befand, die ersten waren, die sich meldeten.

Die Aufgabe, die uns gestellt wurde, war kurz folgende: Nach einstündiger Feuervorbereitung, während der unsere Artillerie die feindlichen Gräben „vergasen“ und in diesen alle Lebenslichter ausblasen sollte, mußten wir möglichst tief in die gegnerische Stellung eindringen, womöglich lebende Gefangene machen, sonst aber an den Kragnummern von Toten die gegenüber liegenden Regimenter feststellen. Sodann sollten wir einige beim Franzmann festgestellte, sogenannte „russische Sappen“, die dicht unter der Erdoberfläche gegen den Feind vorgetrieben werden, und vorzügliche Sturmmanöver gestatten, in die Luft sprengen.

— Danach zurückkehren. — Damit wir unter dem eigenen Gas in den feindlichen Gräben nicht zu leiden hätten, und gleichzeitig, um die Brauchbarkeit neuer Gasmasken im Ernstfalle zu erproben, erhielten wir, als eine Art von Heiligtum, zum ersten Male richtige Gasmasken ausgehändigt. Der Verlust einer einzigen Maske sei schlimmer als wenn die ganzen Patrouillen „draufgingen“ wurde uns ans Herz gelegt. Der Feind kannte nämlich damals unsere wirklich vorzüglichen Gasmasken noch nicht.

Nun gingen wir daran,



... in einem „Bombenscheren“ machen wir es uns bequem ...

ziehen, die die Arbeit als ein Bindeglied zwischen Werk und Werksangehörigen erkennen, sodaß die engste Verbundenheit zwischen Arbeitnehmer, Arbeit und Werk herrschen muß, deren anzustrebendes Ideal die einige Werksgemeinschaft sein soll. Deshalb soll jedes einzelne Werk im Sinne und mit Hilfe des „Dinta“ Ausgangszelle dieser Reorganisation sein und zu dem Zwecke Lehrwerkstatt, Werkshule und Alters- und Invalidenheim einrichten.

In der Lehrwerkstatt findet die Erziehung des Lehrlings zur fachlichen Tüchtigkeit statt. Er lernt die Handgriffe und Kniffe des Handwerks kennen, wie er unter größtmöglicher Kräfteersparnis bzw. Kräfteausnutzung am praktischsten und besten arbeitet. Dem „Deutschen Institut für technische Arbeitschulung“, mit dem die einzelnen Lehrwerkstätten in enger Fühlung bleiben, stehen die Ergebnisse der „Wissenschaftlichen Forschungsstelle für Schwerarbeit“ zur Verfügung, sodaß an Hand von sogenannten Arbeitsbildern die besten Arbeitsweisen festgehalten und dann in der Lehrwerkstatt weitergelehrt werden können.

Mit dem praktischen Unterricht in der Lehrwerkstatt geht die theoretische Ausbildung in der Werkshule Hand in Hand. In den Stunden: Betriebsrechnen, Fachkunde, Fachzeichnen, Lebenskunde usw. wird dem Lehrling nicht nur das für seinen Beruf unbedingt notwendige Wissen übermittelt, er bekommt auch einen Einblick in die komplizierte Maschinerie eines modernen Großbetriebes; in die wechselseitige Abhängigkeit von Arbeitnehmer, Arbeit, Werk, Wirtschaft und Weltmarkt; in die Art der Einfügung seines geringen Teils in den Werkkörper. Andererseits wieder lernt er erkennen, daß er als Glied eines großen Körpers dennoch ein Ganzes ist, wenn er bewußt gute Arbeit liefert, durch diese sich dem Werk, durch Charaktererziehung und vaterländische Gesinnung aber der Gesellschaft und dem Staat unentbehrlich macht, ja deren Stütze ist. Er wird auch erfahren, daß dann der Lohn nicht ausbleibt: Befriedigung in seiner Qualitätsarbeit und berechtigter Stolz auf diese. Er wird diese Gefühle hineinragen in die Familie, die den Grundstock für das allgemeine Volkswohl bildet. Selbstverständlich sind auch Erholungs- und Gemeinschaftsstunden bei Spiel und Sport, Wanderungen, geselligen Abenden und festlichen Veranstaltungen eingelegt, die im Lehrling den Gemeinschaftssinn erwecken, die Liebe zur Natur und Heimat, das Verständnis für einfache Volkskunst und gute Bücher pflegen soll.

Diese praktische, theoretische und ethische Erziehung des Lehrlings zum Qualitätsarbeiter, Gesellschaftsmenschen und Staatsbürger ist Aufgabe der einzelnen Werke, mögen sie zur Industrie, dem Bergbau oder der Landwirtschaft gehören. Die Lehrwerkstätten erhalten Rat und Hilfe vom „Deutschen Institut für technische Arbeitschulung“, dessen Geist in ihnen lebendig ist durch die von ihm ausgebildeten und an die Lehrlingsbildungsstätten geschickten Ausbildungsingenieure, Meister und Vorar-

beiter. Das „Dinta“ übernimmt Ausbildungsingenieure zum Zwecke ihrer eigenen Ausbildung zu einem einjährigen Kursus am Institut in Düsseldorf. Dort wohnen sie in einem Internat in einer großen Gemeinschaft, die Korpsgeist und Kollegialität pflegt. Sie werden in der Lehrwerkstatt eines geschlossenen Werkes, der „Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft“ in Gelsenkirchen, praktisch ausgebildet und lernen zu ihrem technischen Können noch die Einzelheiten kennen, die beim Betriebe einer Lehrwerkstatt zu beachten sind. Ihre theoretische Weiterbildung erhalten sie im Düsseldorfer Internat in Kursen für Jugendpflege, Jugendfürsorge, Sport, Turnen und in Vorlesungen über Fachkunde, Sozialwissenschaft, Arbeitsrecht usw., die sie teils im Institut, teils am Gewerbelehrerseminar in Köln hören.

Eine im Wesen ähnliche, wenn auch ihrer Vorbildung und ihrem späteren Wirkungskreis angepaßte Bildung erhalten Meister und Vorarbeiter. Auch sie werden vorbereitet, um Menschen heranzubilden, die erstklassig werden sollen, erstklassig in Arbeit und Gesinnung. Aus diesem Ausbildungsprogramm ergibt sich wiederum, welche hohen geistigen und sittlichen Anforderungen das „Dinta“ an die Pioniere seines Geistes, an die Ausbildungsingenieure, Meister und Vorarbeiter stellen muß. Es wird deshalb niemand zugelassen, der sich nicht einer psychologischen Begutachtung mit gutem Erfolg unterzogen hat und einer längeren praktischen Bewährung erfreut.

Das „Deutsche Institut für technische Arbeitschulung“ ist eine notwendige Maßnahme aus den Bedürfnissen unserer Industrie und unseres Volkes heraus. Es ist aus der Erkenntnis geboren, daß der Arbeitnehmer ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben ist, mit dem man rechnen muß, der Gleichberechtigung mit der Industrie fordern darf und diese auch erhalten soll. Zu Anfang des Jahres erklärte z. B. der Industrielle Klönne im Reichstag: „Für uns sind die Arbeiter nicht Objekte der Wirtschaftspolitik, sondern gleichberechtigte Mitglieder der gemeinsamen Produktionswirtschaft.“ Mit diesen Worten bekannte Klönne sich offensichtlich zu den Bestrebungen des Deutschen Institutes, die, wie schon oben erwähnt, darin bestehen, durch geistige Zusammenarbeit der Industrie mit ihren Arbeitnehmern und Angestellten eine reinere Atmosphäre zu schaffen und zwar eine des gegenseitigen Vertrauens und des Interesses beider Teile am gemeinsamen Werk.

Eine tüchtige Qualitätsleistung in der Arbeit und das Gefühl der Zugehörigkeit und des Verbundenseins mit dem Werk werden Deutschlands Industrie, Deutschlands Wirtschaft dem Ziele nahebringen, das sich das „Dinta“ als Krone seiner Arbeit gedacht hat: ein starkes und gesundes Deutschland, und darin ein zufriedenes, strebsames Volk, das Vaterland und Arbeit höher schätzt als Klassenkampf und Internationale.

Der Vorschlaghammer taugt nicht zur Reparatur mechanischer Werkzeuge.

uns das nötige Handwerkszeug, in Form von „geballten Ladungen“ zu recht zu legen. Hierzu benutzten wir Risten, in die wir je 24 Kavallerie-Sprengpatronen füllten, und die eimerartigen Geschosse von Erdmörsern die wir „Marmeladeeimer“ nannten.

Am nächsten Morgen, den 21. September 1915, rückten wir vor Sonnenaufgang, ein jeder Trupp schwer beladen mit den Sprengkisten, leeren Sandfäden — um gegebenenfalls einen Graben abdämmen zu können — Drahtsicherungen und dem sonstigen, für einen Sturmponier notwendigen Gerät, in Stellung. Einem jeden Unteroffizier war seine Ausgangsstelle genau bezeichnet worden. Es waren dies vier Sappenköpfe, die etwa 200 bis 300 Meter auseinander lagen. Ich bekam die gefährlichste Po-

sition, nämlich die am linken Flügel, die von den feindlichen Stellungen um das Gehöft Beaufesjour erfolgreich flankiert werden konnte.

Glücklich, ohne starkes Feuer erhalten zu haben, sind wir vorn angekommen. Hier liegen sich Freund und Feind bis auf 40 Meter gegenüber. In einem „Bombensicheren“ machen wir es uns bequem, denn wir sollen ja erst nachmittags 4 Uhr zum Franzmann rüber, u. jetzt ist es erst 7 Uhr früh. Nachdem ich mich vorn in der Sappe die bis auf 28 Meter an den Feind herangetrieben ist, nochmals orientiert hatte,

welchen Weg meine Patrouille nehmen mußte, wurden unzählige Runden Stat und Mäuscheln gespielt, bis keiner mehr Lust dazu hatte.

Die Stunde rückte näher! Hüben, und vor allem drüben, wird die Artillerie munter. Eigenartig, die Franzosen schicken unheimliche „Broden“ in die Etappe, und die vordersten Posten wissen von täglichen Ablösungen der Gegenüberliegenden zu erzählen. Anzeichen für eine Offensive! Vorn zu uns kommen nur ab und zu „schwere Sachen“ die einem im Unterstand die Luft einen Augenblick wegnehmen und die Kerzen ausblasen. Dann glähen im Dunkeln nur unsere elf Zigaretten. — Wie die Zeit langsam schleicht! Ekelhaft, dies Warten! Die Ungewißheit! Alle Nerven warten auf die festgesetzte Stunde. Der Zeiger der Leuchtuhr kriecht. — Essenholer raus! Ach was, wir haben keinen Hunger auf den kalten Schlängensack! — — — Uebrigens soll auch ein gefüllter Magen bei einem Bauchschub — —

„Mensch, Krause, quatsch kein Blech!“

Pause. Draußen wuchtet es weiter — ohne Pausen.

2,45 Uhr. Unsere Artillerie wird lebhafter. Endlich! Ganze Rollsalven gehen erst in die zweite, dann, immer näher, in die erste feindliche Linie. Bei uns ist bis auf wenige Späher vorn alles geräumt. Kein Wunder bei der Nähe der Einschläge. 2ter Broden, die nur 10 Meter von uns einschlagen, machen, daß die Wände wackeln. Armer Franzmann!

3,10 Uhr. Holla! Die feindliche Feldartillerie antwortet, und zwar nicht zu knapp. Man weiß bald in dem Getöse nicht mehr, wer schießt. Das gegnerische Feuer nimmt zu. Alles geht hinter uns, auf die Annäherungswege.

3,30 Uhr. Unser Feuer wird flüchtig gegen die feindliche Feuerwoge, dabei soll in einer halben Stunde drüben im Graben alles vernichtet sein! Ich klettere raus aus dem Unterstand. — Donnerwetter, was ist das?! Den Graben entlang zieht es — süßlich — eßlig — ein knoblauchartiger Geruch, penetrant, der einem die Brust zuzieht.

Gasmasken raus! Der sich wendende Wind treibt das Gas in unseren eigenen Graben. Einem Infanteristen wird übel. Er bricht Blut. Zurück zum Sanitätsunterstand. Ausfall!

3,45 Uhr. Alles raus aus dem Stollen! Die Sonne und die Kreidewand des Grabens blenden unerhört. Drüben ist der Teufel los.



... vier Franzosen zum Gegenangriff vorstoßend ...



Aus der Geschichte der Dortmunder Union

IV.

Die Union in der Krise der 70er Jahre.

Fortsetzung.



Die Wirtschaftskrise währte nahezu sieben Jahre. Die Industrie litt in dieser Zeit in unerhörter Weise. Die Union wurde bis an den Rand des Verderbens gebracht. Ihre Aktien fielen bis auf 4%. Ihr Personalbestand verminderte sich fast um die Hälfte, von 12 436 auf 6322 Mann. Die Opfer an Lohn waren nicht minder groß. Der Durchschnittsverdienst des Arbeiters sank von 1378,35 Mark im Jahre 1873/4 auf 797,35 im Jahre 1877/78.

Die Preise der wichtigsten Materialien fielen in folgender Weise:

Es kostete die Tonne	Höchster Preis i. J. 1873 Mark	30. Juni 1875 Mark	30. Juni 1878 Mark	30. Juni 1879 Mark
Deutsches Qualitäts-Puddelseisen . . .	180—192	72	54	50
Gewöhnliches Puddelseisen (Luxemburg, Lothring. u. s. w., ab Hütte)	120—126	51—54	36—38	30—32
Bessemer Roheisen	210	90—96	65	60
Stab- und Jaconeisen	360—390	168	112—115	108—110
Bleche	480—510	210—216	150—160	150—160

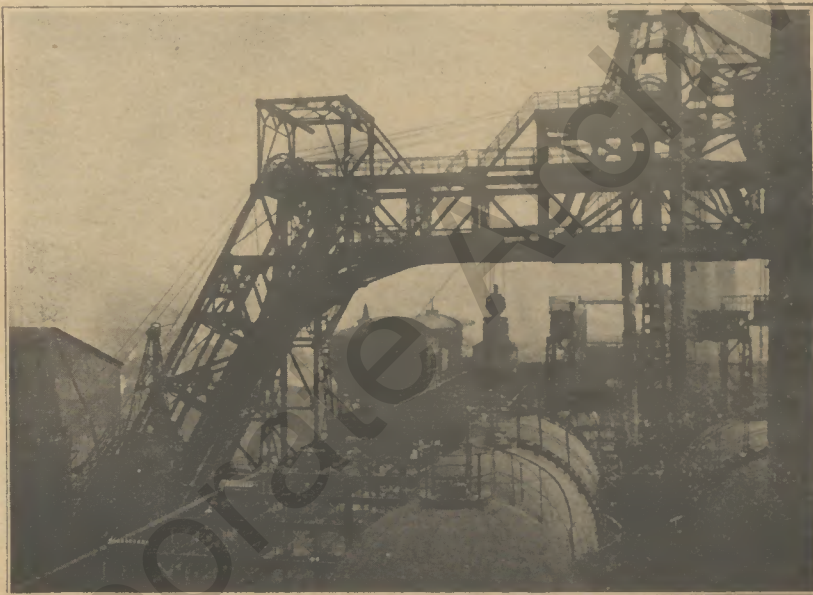
Die Krise hatte den Aktionären der Union die empfindlichsten Geldeinbußen auferlegt. Bekanntlich wurde das Aktienkapital bei der Gründung im Jahre 1872 auf 33 Millionen Mark festgesetzt. Noch im gleichen Jahre erfolgte nach dem Erwerb der Eisensteingruben und Hochöfen von Bredelar sowie der Svabenswerke eine Erhöhung des Kapitals um 6,6 Millionen Mark auf 39,6 Millionen Mark. Der Nominalbetrag der Aktien betrug 600 Mark. Mit dieser Erhöhung schien die Finanzlage der Union gesichert zu sein, da man berechtigter Weise voraussetzte, daß das Geldbedürfnis für Bauten nicht über die bewilligten Bauf Kredite bezw. über die verfügbaren Mittel hinausginge und daß der Betrieb zumindest keine Unterbilanz ergeben würde. Leider erfüllten sich diese Voraussetzungen nicht. Die Bauten erforderten einen erheblichen Mehraufwand, außerdem endigte das Jahr 1873/4 mit einer Unterbilanz.

Zur Beseitigung dieser Unterbilanz sowie zur Deckung des Mehrbedarfes für die Bauten beschloß die außerordentliche Generalversammlung vom 15. Februar 1875, das bisherige Grundkapital der Gesellschaft zu verringern. Das geschah in der Weise, daß der Nominalbetrag jeder Aktie durch Abstempelung von 600 auf 400 Mark heruntergesetzt wurde. Für die Gesellschaft ergab sich aus dieser Operation ein Buchgewinn von 13,2 Millionen Mark, der zur Deckung der Unterbilanz des vergangenen Jahres, zur Wiederherstellung des Reservefonds und zu Abschreibungen Verwendung fand.

In Verbindung mit dieser Reduktion wurde das Aktienkapital durch Ausgabe von 15 Millionen Mark neuer Aktien auf 41,4 Millionen Mark

festgesetzt. Diese neuen Aktien hatten gegenüber den bisherigen, den Stammaktien, das Recht einer Vorzugsdividende von 6%.

Infolge der mäßigen Verhältnisse der Union, die sich in den nächsten Jahren noch verschlimmerten, wurde am 14. März 1878 eine außerordentliche Generalversammlung einberufen, auf der eine weitere Reduktion



Schrägaufzug und Kugelbegichtung des Hochofens III der Dortmunder Union.

des Aktienkapitals beschlossen und demgemäß der Nominalwert sowohl der bevorrechteten als auch der Stammaktien auf den handelsgesetzlich zulässigen Betrag von 300 Mark pro Aktie verringert wurde. Auf diese Weise verringerte sich das Aktienkapital auf 31 Millionen Mark, während für die Gesellschaft eine Summe von 10 350 000 Mark verfügbar wurde.

Ferner wurde beschlossen, den Inhabern der alten, nicht bevorrechteten Aktien für je drei ihrer Aktien eine neu auszugebende anzubieten, zwecks Gewinnung weiterer Summen für das Unternehmen, dessen Grundlagen sich mehr und mehr verschlechterten.

Lebensgefahr bei schadhafte elektrischen Handlampen.



... eine ungeheure Detonation ...

Infanteriesoldat bemerkt uns und schießt. Trifft natürlich nicht.

4,05 Uhr. Was ist das? Vor uns stehen Franzosen auf Deckung, ohne Gasmaske, und feuern ununterbrochen nach rechts, auf die Nachbarkompagnie. Uns bemerken sie noch nicht.

Gasmaske runter! — Kein Spur von Gas. „Alles Gasmaske runter!“ Auf! Und ich bin, wieder frei atmend, mit einem Sprung im feindlichen Sappenkopf. Hier alles zusammengeschossen, Kartenspiel, Tor-nister, Räp-pis. — Die Nächsten springen mir nach. Weiter! 5 Meter rechts teilt sich ein Graben ab. Meine Leute sind alle unverwundet bei mir.

4,05 Uhr. Rechts wo der Graben abgeht, 1 Gefreiter und zwei

Ein schwerer Einschlag — die Erde scheint zu bersten. Das feindliche Feuer geht über uns weg. Wir springen über eingeschlossene Brustwehren nach vorn.

3,55 Uhr. Wir stehen mit fiebernden Nerven in unserem Sappenkopf. Den Draht habe ich schon weggerissen. Wenn die versch. . . Gasmasken nicht wären! Man bekommt so schwer Luft durch sie.

3,58 Uhr. Ich stehe auf dem Grabenrand.

3,59 Uhr. Gewehrfeuer rechts.

4,00 Uhr. Raus! Ich liege fünf Meter voraus in einem tiefen Trichter. Langsam vorwärts.

Schritt um Schritt — alles folgt in kurzem Abstand. Ein feindlicher

Mann Posten. Alles andere hinter mir her. 20 Schritte weiter geht links ein Graben ab. 3 Mann Posten. Der Rest, 3 Mann, mit mir nach vorn.

30 Meter, 35 Meter, sind wir schon vor. 40 Meter. Da plötzlich hinter einer Brustwehr, stoßen vier Gräben zu einem Kreuz zusammen. Rechts über dem Grabenrand blinkende französische Bajonette, Duden! Abwarten! Im Nu stehen vier Franzosen, offenbar zum Gegenangriff vorstehend, in dem zusammengeschossenen Grabenkreuz. Der erste legt auf mich an. Ich hebe meine Parabelkugel: „Haut les mains!“ (Hände hoch!) Da kracht ein Schuß unter meinem Arm durch. Der hinter mir stehende Infanteriegefreite schob — und traf den zielenden Franzosen ins Handgelenk, das, durch die Wucht des Schusses aus so kurzer Entfernung zerschmettert, umknickt und das Gewehr fallen läßt. Nochmal: „Haut les mains!“ Da fliegen die Hände hoch.

Schnell an mir vorbei die Gefangenen! Da fliegt schon die erste Handgranate. Ich werfe wieder, fünf, sechs, zehn Stück. Bum, Krach — dazwischen französische Kommandos. — Maschinengewehre peitschen den Pulverqualm auseinander.

4,15 Uhr. Wir werden überschüttet mit Handgranaten, die glücklicherweise größtenteils nicht krepieren. Da plötzlich springen drei Franzosen hinter uns in den Graben, um uns abzuschneiden. Sie werden von der rückwärtspostierten Grabensperre erledigt.

4,17 Uhr. Kämpfend zurück. Ich habe vier leicht Verwundete, außerdem vier Gefangene. Zurück bis zur ersten Kreuzung! Zwei Verwundete schieben die Franzosen vor sich her über Deckung in das aufgewühlte Trichterfeld und kommen in furiosen Sprüngen, bei denen ein Franzmann noch von seinen eigenen Leuten einen Schuß quer durch das Gesicht bekommt, drüber im deutschen Graben an.

4,20 Uhr. Inzwischen haben wir uns in fiebernder Hast hinter einer schnell geschaffenen Sandsackbarrikade verschanzt. Planlose Gegenangriffe werden abgestoppt. Erfolg: ein weiterer Gefangener!

Ich stoße, während die feindliche Artillerie immer kürzer schießt, mit drei Mann in den ersten Graben nach rechts vor, der aber schon nach 20 Schritten überdeckt ist, so daß ein weiteres Vordringen Wahnsinn wäre.

Im Jahre 1879/80 wird das Kapital der neuen Aktien um weitere 6 Millionen Mark erhöht und den restlichen Inhabern der alten Aktien eine letzte Frist zum Umtausch gegen die neuen offen gelassen.

Soriel über die finanziellen Vorgänge bei der Union in der Krisenzeit der siebziger Jahre und über die Verluste der Union-Aktionäre.

An Dividenden zahlte das Unternehmen im ersten Jahre seines Bestehens 12% und in den folgenden, oben umrissenen Jahren nichts.



Im Thomaswerk der Dortmunder Union.
Abstieg des Konverters in die Gießpfanne.

Aus dem Reich der Frau.

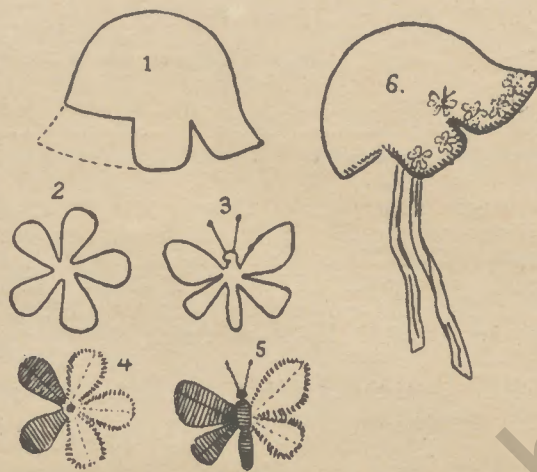
Kinderkrämpfe.

würden in einer großen Anzahl von Fällen verschwinden, wenn es gelänge, die Anfälle des Wiegens und Schaukelns und des Tänzels, während das Kind in den Armen der Mutter und Pflegerinnen liegt, aus der Welt zu schaffen.

Ein Verdauungshindernis.

In der Erregung durch Aergernis soll man nicht essen; es ist nicht bekömmlich, denn ausnahmsweise werden in einem solchen Zustande die Speisen nur halb gekaut und hinuntergewürgt. Sie lassen sich dann nicht verdauen. Außerdem soll nach Untersuchungen der Speichel in der Erregung eine andere, der Verdauung nicht dienliche, oft sogar schädliche Beschaffenheit haben.

Wie verarbeite ich einen abgelegten Herrenhut zu einem hübschen Kinderhäubchen?



Ein alter Herrenhut wird gereinigt u. Band und Leder entfernt. Sodann wird er zugeschnitten. Hinten schneidet man ein längliches Viereck aus bis zu den Ohren und vorne an jeder Seite ein Dreieck (siehe Abb. 1). Dann versieht man den Rand des Hutes mit Pierstichen, bel einem grauen Hut vielleicht mit grüner und lachsroter Wolle. Dann werden die Dreiecke wieder von innen zusammengeheftet.

Aus fester Pappe schneidet man nun ein Blumen- und Schmetterlingsmuster (Abb. 3 und 4), hält dieses auf dem Hut fest und übernäht es mit Blattstich, von der Mitte ausgehend, die Blume mit buntem Garn, indem man erst helle Farben nimmt und darüber dunklere. Den Schmetterling übernäht man an den Flügelenden erst zweimal doppelt mit schwarzem, darüber lachsrotem, dann mit lilablauem Garn und zuletzt die ganzen Flügel mit goldgelb. Zum Rumpf, ebenso für die angestickten Fühler, nimmt man schwarzes Garn. Dann schneidet man, von der Mitte ausgehend, alles der Länge nach auf (Abb. 5) und nimmt das Modell heraus. Man wird überrascht sein.

Nun werden noch Bänder an den Hut genäht (Abb. 6) und das Mägdlein kann sich damit schmücken.

M. A.

Langsam essen und gut durchkauen.

ist Vorbedingung für eine richtige Verdauung, und die Eltern müssen das ihren Kindern beibringen, denn gerade das Kind stopft gern seine Speisen so rasch wie möglich in den Mund, wenn das Spiel seiner wartet.

Ausschlag nach Genuß von Speisen.

Nach Genuß gewisser Speisen, besonders nach Erdbeeren, Hummer, manchmal auch nach Eiern, bekommen manche Menschen einen unangenehm juckenden Ausschlag, der mit allgemeinem Unbehagen verbunden sein kann. Es handelt sich hier um die sogenannte Idiosynkrasie; d. h. der Organismus solcher Menschen kann das Eiweiß, das in diesen Nahrungstoffen enthalten ist, nicht vertragen. Es wirkt ungefähr wie ein eingedrungener Fremdkörper, gegen den sich der Körper wehren muß. Eine Gewöhnung an diese Stoffe, vielleicht mit der Zeit, gibt es nicht. Man muß dann eben den Genuß solcher Speisen meiden. Eine Gefahr bedeuten diese Stoffe aber nicht für den Betreffenden.

Entfernt nicht die Schutzkappen von den Schaltern, um Pfeifen oder Zigaretten anzuzünden, Ihr gefährdet Euch!

Hinter uns, in der vorderen Grabenwand, sind zwei Unterstände, die wir mit Handgranaten traktieren, und eine der gefürchteten russischen Sappen. In diese stopfen wir all' unsere Sprengmunition — und die „Marmeladen-eimer“. Sandfäde davor, die wir mit ein paar Pfählen abdämmen und einkleien. Dann wird die zwei Meter lange Zündschnur angesteckt, und zurück!

Leichter gesagt, als getan. Maschinengewehre peitschen den Kall und kammern die Grabenböschung ab. Die Gegenangriffe werden planvoller. Die feindliche Artillerie deckt unsern Graben zu und sperrt den Rückweg ab, so daß wir glauben, der jüngste Tag sei angebrochen. Ein Zurück in die eigene Stellung scheint unmöglich. Vorn, rechts und links, rücken Sturmtruppen, Handgranaten vor sich herwerfend, näher. Wir sind wie eine kämpfende Insel im Chaos der Hölle. Kein Zurück, keine Hilfe! Die Arme schmerzen, Blutgefäße in den Oberarmmuskeln reißen von der Wucht der Handgranatenwürfe.

4,25 Uhr. Ich habe einen kleinen Spitter in der rechten Wade, und eine auf der Schulterwehr einschlagende Handgranate reißt meinem jüngsten Pionier die halbe Gurgel weg.

Die Hölle ist los! Bum ffff — uoa! Bum, bum, bum, bum, f—f—f uoa—uo—uo!!! Augen, Gesicht, Mund, Nase, — alles voll Pulverschleim — ekelhaft! Da! Die Erde wankt! Plötzlich Nacht! Eine ungeheure Detonation. Die von uns geladene russische Sappe geht hoch. Himmelhoch fliegen Dreck, Steine, und die Glieder der in der Nähe liegenden Toten. Dann prasselt, wie aus tausend Gewehren, ein Regen von Steinen und Leichenteilen hernieder. Wir drücken uns an die Wände. Keiner von uns bekommt ernsthaft was ab.

4,30 Uhr. So oder so. — „Die Verwundeten zurück!“ — Sie schleppen sich über die Böschung ins Trichtersfeld, das wie ein brodelnder Teufelskessel ist.

4,35 Uhr. Ich bin als Vekter aus dem Graben. Zentimeter um Zentimeter geht es zurück, mit dem Gesicht zum Feind, sein Feuer erwidern. Flammenfeuer von beiden Seiten!

4,40 Uhr. Kurz vor dem eigenen Graben erhalte ich einen Schub durch mein „Feldträschen“.

4,41 Uhr sind wir alle zurück. Keiner tot! Gott sei Dank! Bis auf zwei zwar alle verwundet, aber was tut das, bei fünf lebendigen Ge-

fangenen, von zwei verschiedenen Regimentern! Und das am hellen Tage! Stolz!

Zurück! In die Reservestellung. Die Hölle tobt weiter. Der Himmel wird schwarz von Pulverdampf. Die Erde schüttelt und bebt.

Bei der Vernehmung machen die Gefangenen wichtige Angaben. Sie sagen aus, daß unheimliche Truppenmengen zum Angriff hinter ihrer Front bereit ständen. Jeden Tag kämen neue Divisionen in den Graben, um sich im Gelände zu orientieren. Sie selbst seien von uns beim Ab lösen erwischt worden. Offensive!

Wir waren also mitten im Wespennest!

Die Artillerie wuchtet weiter — 3 Tage lang und 3 Nächte lang. Und wieder wird der Himmel Tags nicht hell und Nachts nicht dunkel. Die Herbstschlacht in der Champagne hat begonnen.

Im Tagesbericht stand am nächsten Tage: „Nordwestlich des Gehöftes Beausejour drang eine starke deutsche Patrouille bis in die dritte feindliche Stellung, machte in schwerem Handgranatenkampfe eine Anzahl Gefangene, zerstörte Befestigungswerke und kehrte befehlsgemäß in unsere Stellung zurück“.

Die drei anderen Patrouillen hatten leider schwere Verluste an Toten und Verwundeten und kamen nicht in den feindlichen Graben.

Ich fühle meine Wade zwei Tage später und lese den kurzen Heeresbericht: „— und kehrten befehlsgemäß in unsere Stellung zurück“. In der Heimat sagen die Viertischstrategen: „— mehr nicht“?!

Und es war doch mein größter, mein stolzester Tag!!!

Erlesenes.

Die Gabe der Maus, auf kürzestem Weg ein Mauseloch zu erreichen, ist das, was man Talent nennt.

Das einzige, was uns am Ende nicht enttäuscht, ist das Mähevolle und Harte.

Maup.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Die Holzasche und ihr Düngewert.

Der Gehalt der Holzasche an den für die Düngung in Betracht kommenden Substanzen beträgt bei Laubholzasche 5,5 Prozent Phosphorsäure und 10 Prozent Kali, bei Nadelholzasche 2,5 Prozent Phosphorsäure und 6 Prozent Kali. Ihr Düngewert ist also nicht zu gering zu veranschlagen.

Paarung mit einem Tauber,

der schon einmal mit einer Täubin gepaart war, wird nur dann erfolgreich sein, wenn die erste Täubin aus dem Schlag entfernt wird. Das zwangsweise Zusammensperren zwecks Paarung mit einer anderen Taube hat so lange zu erfolgen, bis man durch das Guckloch ein Schnäbeln und gegenseitiges Liebkosen beobachten kann.

Das Mästen von Enten.

Aus der Zucht ausgeschiedene Enten, die nun schlachtreif gemacht werden sollen, werden meist mit ganz bedeutender Futterverschwendung gemästet. Enten, die schon mehrere Legezeiten hinter sich haben, finden immer noch Absatz, wenn sie nicht zu mager sind. Sie aber zu mästen, wird nicht gelingen, und wenn man auch noch soviel hochwertiges Mastfutter an sie verschwenden würde. Darum kann es sich für solche Tiere, die aus der Zucht ausgeschieden oder als Legeenten ihre Schuldigkeit getan haben, nur noch darum handeln, sie für etwa 2 bis 3 Wochen auf besseres Futter zu stellen, wobei namentlich Gersten- und Haferschrot verwendet werden sollte. Das Schrot wird zweckmäßig mit Kartoffeln und Magermilch zu einem dicken Brei angerührt, da es weder zu wässrig noch zu trocken sein darf. Solche Enten, die angefleischt werden sollen, dürfen keinen freien Auslauf mehr erhalten. Frisches Trinkwasser muß den Tieren außerdem stets zur Verfügung stehen. Haben die Enten sonst immer Grünfutter gehabt, so muß ihnen dieses natürlich auch während ihrer unfreiwilligen Haft zur Verfügung stehen.

Werks-Allerlei.

„... noch fünf Minuten ...“



Nicht wahr — genau befehen sind sie köstlicher als der ganze stundenlange Nachschlaf —: Diese letzten fünf Minuten der Morgenstunde, um die man am Abend den Weder zu früh gestellt hat! Welch wonniges Gefühl: Schell! du nur, lästiger Schlafstörer — noch fünf Minuten habe ich dir abgeklippt. — Und hauch: liegt man wieder auf dem Ohr, kuschelt sich mit verdoppeltem Behagen in das jetzt nochmal so mollig einem vorkommende Bett! — Wer kennt es nicht, dies Wohlgefühl — dem der Zeichner in neben-

stehender Skizze eben so drastisch wie drollig Ausdruck gegeben hat? — Hand auf's Herz: wir kennen und schätzen es alle — zumal um diese Zeit der schon winterlich dunklen und gar so wenig ins Freie lodenden Morgenstunden!

Aber — aber ...! Wehe, wenn einer die fünf Minuten dann nicht einzuhalten weiß! Wenn Morpheus mit erhöhter Zärtlichkeit ihn in seine Arme nimmt — und wenn jäh er aufschreckt erst beim ersten Heulen der Sirene! Dann geht's aus der Falle und in die Buxen wie der leibhaftige preußische Mänen-Marm: in fünf Minuten gewaschen, gefüttert, gesattelt, gepackt, aufgeschoben und ausgerückt ...! Zehn Minuten Weg sind's bis zur Arbeitsstelle — und jetzt schauernd erkennt abermals der Langschläfer: „... noch fünf Minuten!“ — Da hilft dann kein Behen und Jagen: man kommt zu spät — zieht sich seinen verdienten Dedel vom Meister zu — ist mürrisch den ganzen Tag und schlapp obenbrein, weil man den Morgenkaffee sozusagen quer in den Leib getriegt hat — und nimmt sich heilig vor: heute abend wird der Weder ehrlich gestellt — und morgen früh ehrlich danach aufgestanden!

Ob der Vorsatz Wahrheit wird? — Hoffen wir das Beste, lieber Leser!

Bemerkenswerte Unfälle.

Anzündung von Pfeifen oder Zigaretten am elektrischen Lichtbogen.

Dem Maschinisten B., Halbportalfräsen II Martinwerk, ist am 26. November dadurch ein Unfall zugestoßen, daß beim Lösen des Hauptschalters eine Stichflamme entstand, die ihm Brandwunden im Gesicht und am linken Unterarm zufügte. Der Unfall ist zweifellos auf das Fehlen einer Schutzlarve an dem Schalter zurückzuführen.

Nach unseren Feststellungen ist einige Tage vor dem Unfall ein neuer Schalter mit Schutzklappe auf dem Kran eingebaut worden. Diese Schutzklappen werden trotz wiederholten Verbotes von den Maschinisten häufig entfernt, um an den freigelegten Kontakten durch das Erzeugen eines Lichtbogens Pfeifen oder Zigaretten anzuzünden. Laßt Euch den Unfall zur Warnung dienen, entfernt nicht die Schutzklappen!

Plan für die Lohnauszahlung von Anfang Januar bis Ende Dezember 1926.

Zahltag	Für die Zeit		
	von:	bis:	
7./8. 1. 26	21. 12. 25	6. 1. 26	Abschlag
21./22. 1. 26	7. 1. 26	19. 1. 26	Abschlag und Rest Dezember
4./5. 2. 26	20. 1. 26	1. 2. 26	Abschlag
18./19. 2. 26	2. 2. 26	14. 2. 26	Abschlag und Rest Januar
4./5. 3. 26	15. 2. 26	28. 2. 26	Abschlag
18./19. 3. 26	1. 3. 26	14. 3. 26	Abschlag und Rest Februar
1./2. 4. 26	15. 3. 26	28. 3. 26	Abschlag
15./16. 4. 26	29. 3. 26	11. 4. 26	Abschlag und Rest März
29./30. 4. 26	12. 4. 26	25. 4. 26	Abschlag
12./13. 5. 26	26. 4. 26	9. 5. 26	Abschlag und Rest April
27./28. 5. 26	10. 5. 26	23. 5. 26	Abschlag
10./11. 6. 26	24. 5. 26	6. 6. 26	Abschlag und Rest Mai
24./25. 6. 26	7. 6. 26	20. 6. 26	Abschlag
8./9. 7. 26	21. 6. 26	4. 7. 26	Abschlag
22./23. 7. 26	5. 7. 26	18. 7. 26	Abschlag und Rest Juni
5./6. 8. 26	19. 7. 26	1. 8. 26	Abschlag
19./20. 8. 26	2. 8. 26	15. 8. 26	Abschlag und Rest Juli
2./3. 9. 26	16. 8. 26	29. 8. 26	Abschlag
16./17. 9. 26	30. 8. 26	12. 9. 26	Abschlag und Rest August
30. 9./1. 10. 26	13. 9. 26	26. 9. 26	Abschlag
14./15. 10. 26	27. 9. 26	10. 10. 26	Abschlag und Rest September
28./29. 10. 26	11. 10. 26	24. 10. 26	Abschlag
11./12. 11. 26	25. 10. 26	7. 11. 26	Abschlag und Rest Oktober
25./26. 11. 26	8. 11. 26	21. 11. 26	Abschlag
9./10. 12. 26	22. 11. 26	5. 12. 26	Abschlag
23./24. 12. 26	6. 12. 26	19. 12. 26	Abschlag und Rest November

Zahlzeiten: An vorstehend genannten Zahltagen:
6 Uhr Nachm. Tagsschicht
6 Uhr Vorm. Nachtschicht.

Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse.

Am Samstag, den 19. Dezember 1925, fand im Verwaltungsbäude 2, Unionstraße, eine Sitzung des Vorstandes der Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse, Abteilung Dortmund, statt. Nach Bekanntgabe einiger allgemeinen Mitteilungen wurden 6 Witwenpensionen nach den Vorschriften der Satzungen bewilligt. Man wählte außerdem 2 Rechnungsprüfer zur Abnahme der Jahresrechnung für das Jahr 1925.

Es wird bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß die Auszahlung der Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten am letzten Werktag eines jeden Monats von 8½ bis 12 Uhr vormittags gegen Vorlage der Ausweisarte bei der Krankenkasse der Dortmunder Union (Kassenschalter 3) erfolgt.

Das neue Unfallgesetz.

Der deutsche Reichstag hat am 14. Juli 1925 das sog. zweite Gesetz über Änderungen in der Unfallversicherung beschlossen, das in vielen Beziehungen ganz neue Verhältnisse schafft. Ein Grundgedanke, der das ganze Gesetz beherrscht, ist der, auf dem Gebiete der Unfallverhütung noch mehr zu leisten als bisher. Man hat damit etwas als Pflicht festgestellt, was bisher schon in größtem Umfang freiwillig übernommen worden war. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Bestrebungen der Dortmunder Union, durch geeignete Aufklärung Unfälle zu verhüten.

Durch das Gesetz werden die Leistungen für den Versicherten in weitem Maße ausgebaut. Neben der Aufwertung der alten Friedens- und Invalidentrenten sind die Bestimmungen über die Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes zu Gunsten der Arbeiterschaft geändert und der Unfallschutz weiter ausgedehnt worden.

Einige Vorschriften sind bereits mit dem Tage der Verkündung des Gesetzes — 17. Juli 1925 — in Kraft getreten, die Mehrzahl der Bestimmungen wird am 1. 1. 26 wirksam. Für die Krankenkassenmitglieder ist vor allem zu beachten, daß am 1. 1. 26 die Bestimmungen über den Wegfall des sogenannten erhöhten Krankengeldes — des Unfallzuschusses — in Kraft treten. Es gibt also in Zukunft keinen Unfallzuschuß mehr. Bemerkenswert ist auch die Vorschrift, daß die Ansprüche aus der Krankenversicherung wegfallen, solange die Berufsgenossenschaft Heilanstalts- oder Anstaltspflege gewährt. In diesen Fällen kann also in Zukunft das sogenannte Differenzkrankengeld nicht mehr gezahlt werden. Dafür hat die Berufsgenossenschaft den Verletzten ein Tagegeld in Höhe von jährlich insgesamt 120 des Jahresarbeitsverdienstes zu zahlen. Ferner erhalten die Angehörigen des Verletzten ein Familiengeld in Höhe der Rente, die ihnen bei seinem Tode zustehen würde.

Lohnsteuerkarten für 1926.

1. Nach dem Einkommensteuergesetz ist jeder Arbeitnehmer verpflichtet, sich von der Gemeindebehörde seines Wohnorts eine Steuerkarte ausstellen zu lassen, die die Familien-Personenzahl der letzten Personenzahlsaufnahme (10. 10. 1925) nachweist.

Soweit die Steuerkarten für 1926 den Arbeitnehmern noch nicht zugegangen sind, sind sie verpflichtet, diese von der Gemeindebehörde (in Dortmund von dem Städt. Steuerbüro, Olpe 3) abzuholen.

2. Die Steuerkarten sind den Betrieben bis 10. 1. 1926 abzugeben. Die Betriebe geben sie mit einer Liste — betriebsweise getrennt — die Marken-Nummer, Steuerbezirk und Namen enthält, bis zum 15. Januar 1926 an Abteilung S.-M. (Lohnbüros) weiter.

Werden die Steuerkarten bis zu dem genannten Termin nicht abgegeben, so sind wir nach den gesetzlichen Bestimmungen verpflichtet, volle 10% vom Bruttoarbeitsverdienst als Steuer einzubehalten, bis der Arbeitnehmer die Steuerkarte abgegeben hat. Eine nachträgliche Gutbringung des steuerfreien Lohnbetrages bei verspäteter Vorlage oder Nichtvorlage der Steuerkarte findet nicht statt.

Die Steuerkarten verbleiben in Verwahrung des Arbeitgebers (S.-M. Lohnbüros).

3. Soweit eine Berichtigung der Steuerkarte durch Zuwachs oder durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages, der Werbungskosten oder der Sonderleistungen, insbesondere bei Kriegs- und Unfallbeschädigten von 30% aufwärts, bei mittellosen Angehörigen usw. erforderlich ist, ist seitens der Arbeitnehmer unter Vorlage der Steuerkarte ein entsprechender Antrag zu stellen:

- a) hinsichtlich der Personenzahl (Frauen und minderjährige Kinder) bei der Gemeindebehörde (für Dortmund, Städt. Steuerbüro, Olpe 3),
- b) hinsichtlich mittelloser Angehöriger (auch erwerbslose Kinder über 21 Jahre) bei dem zuständigen Finanzamt,
- c) hinsichtlich Kriegs- und Unfallbeschädigter von 30% aufwärts beim zuständigen Finanzamt unter Vorlage des Rentenscheines.

Der Antrag muß sofort gestellt werden. Die Berichtigung wirkt erst von der Lohnzahlung ab, bei der die berichtigte Steuerkarte dem Arbeitgeber vorgelegt wird.

Lohnsteuerermäßigung für 1926.

Nach Presse-Nachrichten ist in der entscheidenden Sitzung des Reichstags vom 16. 12. 1925 der Gesetz-Entwurf über die Senkung der Lohnsteuer angenommen.

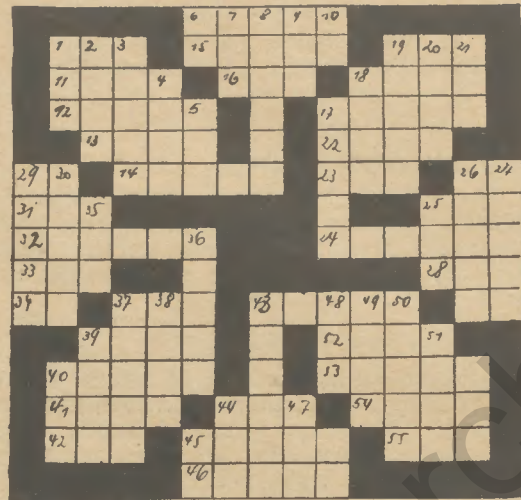
Hiernach bleiben vom 1. 1. 1926 bei der Lohnsteuer vom Arbeitslohn jährlich 1200 RM — monatlich 100 RM — steuerfrei. Außerdem bleiben steuerfrei: für die Ehefrau und für jedes minderjährige Kind je 10% des nach Abzug der RM 1200 — monatlich 100 RM — verbleibenden Arbeitslohnes, mindestens aber:

monatlich	10 RM für die Ehefrau,
	10 RM für das erste Kind,
	20 RM für das zweite Kind,
	40 RM für das dritte Kind,
	60 RM für das vierte Kind,
	80 RM für das fünfte und jedes folgende Kind.

Wir werden an dieser Stelle in den folgenden Nummern der Union-Zeitung Beispiele für die Berechnung der Lohnsteuer, wie sie vom 1. 1. 1926 sich gestaltet, bringen, sodas jeder Arbeiter die für ihn zutreffende Lohnsteuer sich ausrechnen kann.

Für Dezember 1925 bleiben noch die alten Steuer-Ermäßigungen maßgebend.

Rätsel-Ecke.



Kreuzworträtsel.

Senkrecht:

1. Bezeichn. f. „selten“
2. Bindewort
3. Vorort bei Berlin
4. Geliebte des Zeus
5. Das Gegenteil von alt
6. sibirischer Fluß
7. spanische Bezeichn. f. Fluß
8. Sohn des Zeus
9. Singstimme
10. Ausruf
17. Holzstab
18. Gewicht
19. Teil der päpstlichen Feierkleidung
20. weibl. Vorname
21. Verneinung
25. Fürwort

26. Hörnertier
27. Betäubungsmittel
29. Stadt in Posen
30. Phantasiegebilde
35. Beteuerungsform
36. Weichselarm
38. Gefäß
39. Industrieerzeugnis
40. Gattung
43. Beinamen der Venus
44. männl. Vorname
47. lateinische Bezeichnung für Sitte
48. Farbe
49. ägyptische Gottheit
50. engl. Mädchenname
51. weibl. Vorname

Wagerecht:

1. Titel
6. Sturm
11. bibl. Person
12. Naturerscheinung
13. Was man mit dem Munde halten kann
14. Aufpasserposten eines Wartenden
15. Stadt in Galizien
16. Himmelsrichtung
17. optisches Instrument
18. Bergwerkserzeugnis
19. engl. Bezeichnung für Sumpf
22. Heilpflanze
23. Erdart
24. Gesteinsart
28. Gewässer
31. Untertan eines europäischen Landes
32. Häuptling der Kalmücken
33. kochender Brei
34. Verhältniswort
37. Schiffsteil
39. Stadt in Sachsen
40. Pflanze, deren Wurzel heilkräftig
41. kaufmann. Begriff
42. chin. Name
43. Pilgermantel der Mexikaner
44. süddeutsche Stadt
45. einfältiger Mensch
46. Tischrede
52. Edelstein
53. Hochland in Mittel-Asien
54. japanische Kupfermünze
55. Teil des Auges

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 5.

Problem: „Der Weihnachtsbaum“.

Man liest zuerst die Buchstaben der inneren Kerzenreihe rechts von oben nach unten und links von unten nach oben; dann folgt die äußere Kerzenreihe gleichlaufend, dann die Buchstaben in den Äugeln.

Es ergibt: Fröhliche Weihnachten!

Silbenrätsel.

„Der Staat muß untergeh'n, wo Mehrheit liegt und Unverstand entscheidet.“

1. Diamant
2. Cris
3. Rigi
4. Sonne
5. Theolog
6. Advokat
7. Abbau
8. Turin
9. Madrid
10. Uhu
11. Stephan
12. Stativ
13. Urne
14. Notar
15. Tennis
16. Eremit
17. Radtscha
18. Gelsenkirchen
19. Ekkehard
20. Herde
21. Nauen
22. Walstatt
23. Orleans
24. Melac
25. Elisabeth
26. Seine
27. Rütli
28. Herold
29. Entente
30. Intendant

UNION KONSUM-ANSTALT

In unserer Konsum-Anstalt **Sunderweg 28**
können die Beamten und Arbeiter der Union

Kolonial-, Fett-, Fleischwaren, Konserven, Zigarren, Zigaretten,

Flaschenbier, Kognak, Liköre usw. bei guter Beschaffenheit zu angemessenen Preisen kaufen.

Der Reingewinn wird alljährlich unter die Käufer im Verhältnis zu der Summe ihrer Einkäufe verteilt.

Der Rabatt beträgt zur Zeit 7 Prozent.

Die gekauften Waren können mittelst Fuhrwerk nach der Wohnung gebracht werden.